



Abend -

Zeitung.

157.

Donnerstag, am 2. Julius 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur C. S. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Ausflug von Neapel nach Pestum.

(Beschluß.)

Ich sage noch einmal, Sie haben leicht lachen! Aber legen Sie einmal in so einem Boote, hören und fühlen Sie das Wasser um sich wüthen, rauschen, schäumen und stoßen, sehen Sie den Segel an, und das ganze hängende, fliegende Schiffelein, und Sie werden begreifen, daß die Sache ernster wird. Mein Nachbar ist der Erste, der seine Ausrufungen stufenweise steigert; erst war's nur Unvorsichtigkeit, daß wir zur See gingen, dann ward es Unsinn, Tollkühnheit, Wahnsinn! Endlich fängt er an zu zittern, und ruft: Um Gottes willen, wären wir am Lande! Die Muthiggern unter uns schweigen, denn sie konnten doch nur Dinge sagen, die wie Furcht aussehen, ich für meine Person gestehe Ihnen aber, daß ich unser Boot und seine dreizehn hoffnungsvollen Wanderer verloren gab. Ist es nicht verzeihlich, daß ich mich darunter am meisten bedauerte, daß ich mich mehr als je in der unerbittlichen Macht des Fatums sah, daß ich menschliche und göttliche Hülfe für unmöglich hielt, daß mir's bei jedem Windstoß, bei jeder hereinplätschenden Welle, bei jedem Schwung des Schiffeleins, bei jedem Schrei des Nachbarns so ziemlich wie ein kalter Schauer durch alle Nerven zuckte, daß ich alle meine Seelenkräfte aufbot, mich ruhig zu erhalten, daß ich mit kalter Ueberlegung auf das Leben Verzicht leistete, und genau dasselbe fühlte, was mir oft im Traum vorkommt,

wenn ich dem gewissen Tode entgegensehe. Andere schauen nach den Ufern zurück, aber diese sind schon weit hinter uns.

Jetzt fängt mein armer Nachbar an wie ein Kind zu weinen. Heiliger Gott, schreit er: wir sind des Todes! Jesus! bei jedem Windstoß. Indem erfasst uns der Wind mit so entsetzlicher Heftigkeit, der hohe Segel reißt das Boot so furchtbar nieder, daß die zehn Marinare mit wüthendem Geschrei ohne Commando des Steuermannes in die Segeltaue stürzen, der letzte Moment scheint gekommen, was noch Besinnung und Bewußtseyn hat, rafft sich auf und zieht, der Steuermann tobt, die Schiffeleute lärmen, mein Nachbar heult und betet, der muthige Schlesier arbeitet wie ein Marinar, es gilt, den Segel herunter zu bringen, oder wir sind rettungslos verloren. Das Boot unterdessen, der Wuth der Wellen preisgegeben, treibt auf und nieder, das hereinstürzende Wasser überdeckt uns, aber wir sind doch so glücklich, den Segel einzuziehen. Einige fluchen über den winselnden Freund, dessen Verzweiflung nur entmuthigt, die Marinare ergreifen unter fürchterlichem Geschrei wieder die Ruder und kehren um.

Nun gilt's Arbeit, dem heranstürmenden Südwinde entgegenzurudern, und wenigstens den Schutz der Felsküsten zu erreichen. Von dem Augenblicke an, da der Segel im Schiff liegt, ist auch die Gefahr vorüber, aber der Schrecken jenes gräßlichen Moments war zu groß, als daß man sich erholen, beruhigen könnte,